

Le Thi Thanh Binh

Arm in Vietnam

Nach dem Krieg war Vietnam ein sehr armes Land und blieb es auch für lange Zeit. Es gab fast keine Industrie, die Lebensmittelproduktion lag am Boden. Zwar wurden wir von der Sowjetunion unterstützt, aber das Lebensniveau war ganz niedrig. Ich war sehr froh, als ich erfuhr, dass ich eine Ausbildung in der DDR machen darf. Wir fuhren damals mit dem Zug über China, die Mongolei, Sowjetunion und Polen in die DDR. Das war eine schöne Reise und wir konnten etwas von den Ländern kennenlernen. In Leipzig habe ich dann drei Jahre lang Filmretuscheurin gelernt. Heute sagt man vielleicht dazu: eine Fachausbildung in Reproduktionstechnik.

Meine Ausbildungszeit habe ich in sehr guter Erinnerung. Die Lehrerinnen und Lehrer waren freundlich und hilfsbereit, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Betrieb auch. Wir fühlten uns akzeptiert und lernten viel von den deutschen Menschen: Pünktlichkeit, Sauberkeit, Sparsamkeit. Das Gelernte wollten wir nach unserer Rückkehr in Vietnam weitergeben. Aber die Situation in Vietnam hatte sich nicht wirklich verbessert. Ohne mein Ersparnis aus der DDR hätte meine Familie in Vietnam nicht überleben können. Ich sehnte mich danach, wieder in die DDR zu gehen. Dafür machte ich eine Prüfung zur Dolmetscherin und Sprachmittlerin.

Im November 1988 reiste ich wieder in die DDR ein, um als Dolmetscherin für die vietnamesischen Vertragsarbeiter zu arbeiten. Unsere Gruppe arbeitete im Volkseigenen Betrieb Medizinplaste Lichtenberg in Karl-Marx-Stadt, heute Chemnitz, der seine Produkte in viele Länder exportierte. Ich hatte den Eindruck, dass es der Wirtschaft nicht mehr so gut ging und die Arbeiter nicht sehr motiviert waren. Unsere Landsleute sind sehr fleißige Leute. Im Betrieb wurden sie zu Normbrechern. Das zog den Hass der Deutschen auf uns. Das Herz tat mir weh, wenn wir von den Kollegen als Fidschi beschimpft wurden. In der Wendezeit wurden die Beschimpfungen schlimmer. Aber dann wurde uns auch schon gekündigt und sehr viele flogen nach Hause zurück. Mir wurde im November 1990 vom Betrieb gekündigt. Ich wollte nicht nach Vietnam zurück, ich wollte bleiben.

Restauranteröffnung in Freital

Ich wusste, wenn ich hierbleiben will, muss ich mich unbedingt selbständig machen, weil ich von Staat keine Unterstützung erhalten würde. In Ostdeutschland eine Wohnung zu erhalten, war nicht einfach. Ich lief zwischen Wohnungsgenossenschaft und Ausländerbehörde hin und her. Bei der Wohnungsgenossenschaft sagte man mir, dass ich von der Ausländerbehörde eine Genehmigung, hier leben zu dürfen, benötige. Bei der Ausländerbehörde hieß es, ich bräuchte einen Wohnberechtigungsschein, um eine Genehmigung zu erhalten. Ging ich zum Gewerbeamt, wollten sie dort für eine Anmeldung meine Aufenthaltserlaubnis und den Wohnberechtigungsschein sehen. Das war eine sehr schwere Zeit für mich, in der ich oft geweint habe. Schließlich wendete ich mich an eine übergeordnete Behörde und irgendwie gelang es, aus diesem ewigen Kreislauf auszubrechen. Ich erhielt alle nötigen Bescheinigungen und Ende 1991 eröffnete ich in Freital mein erstes Restaurant. Mein Talent liegt im Kochen und ich bin eine aktive Frau, darum wollte ich unbedingt dieses Restaurant. Mein Restaurant nannte ich „Asia-Eck“. Es war das erste von Vietnamesen geführte Restaurant in Ostdeutschland.

Am Anfang hatte ich keinen Computer und auch nicht genug Geld, um eine Speisekarte drucken zu lassen. Meine erste Speisekarte war handgemalt und handgeschrieben. Ich malte ein Rind oder einen Fisch, einen Reis- oder Nudelteller, Gemüse oder eine Suppe. Zum Glück half mir eine deutsche Frau, die ich inzwischen kennengelernt hatte. Sie schrieb die Gerichte in deutscher Sprache, ich in vietnamesischer Sprache, davon haben wir dann Kopien gemacht. So entstand meine erste Speisekarte. Obwohl mein Restaurant klein, sprach es sich schnell herum. Ich hatte eine gute Kundschaft, die nicht nur aus Freital, sondern auch aus dem nahegelegenen Dresden kam. Sie wussten mein Essen zu schätzen, denn die Gerichte kamen aus meinem Herzen. Ich mischte die vietnamesische Küche mit der chinesischen, die chinesische mit der thailändischen oder nahm aus allen drei Küchen etwas. Bald hatte ich ein Stammpublikum und manche fragten, ob ich nicht direkt in Dresden ein weiteres Restaurant eröffnen wolle.

Gute Gäste, schlechte Gäste

Zwar hatte ich nun ein Stammpublikum, das sehr gern zum Essen kam, aber es gab auch die anderen – junge Männer, die nur trinken wollten. Die tranken vielleicht nur ein Bier, saßen aber immer sehr lange, redeten viel und laut. Vielleicht hätte ich ihnen das Haus verbieten sollen. Aber zum einen wollte ich für alle eine gute Gastgeberin sein. Zum anderen kamen die Biertrinker aus unserer Nachbarschaft. Sie rauszuschicken, das wäre wirklich nicht einfach gewesen. Meine Lösung war dann: Die Biertrinker saßen nun an dem Tisch vor der Bar, der ansonsten für unsere Bekannten und Landsleute reserviert war. Der größere Gastraum gehörte den Menschen, die zum Essen zu mir kamen. Beide Gruppen waren seitdem sehr zufrieden.

Eines Tages kamen sehr viele Leute mit Glatzkopf und Lederjacke zu mir. Natürlich hatte ich Angst, denn den Ausländerhass kannte ich bereits vom Ende der DDR. Meine Kundschaft verließ so schnell wie möglich das Restaurant und meine Mitarbeiter und ich waren mit diesen Leuten allein. Ich dachte mir, wenn wir uns Mühe geben und ich immer freundlich bleibe, dann werden wir auch nicht schlimm behandelt. Einen von ihnen hatte ich als Anführer ausgemacht. Den sprach ich nun an und sagte ihm, wenn er und seine Leute so gut wie möglich bedient werden wollen, dann solle er ihnen sagen, dass sie an den Tischen sitzen bleiben und sehr viel leiser sprechen sollen. Wahrscheinlich war er geschmeichelt, dass ich in ihm einen Anführer erkannt hatte, jedenfalls rief er sie zur Ordnung. Sie tranken, aßen einen Salat oder eine Suppe. Zum Glück bezahlten sie alle. Und alles blieb ruhig.

Bei den Biertrinkern am Tisch vor der Bar war einer, der lange Zeit herumpöbelte, wir würden den Deutschen die Arbeitsplätze und Geschäfte wegnehmen. Ich erfuhr, dass sein Vater zu DDR-Zeiten ein großes Restaurant geführt hatte und nun arbeitslos war. Am Tisch erklärte ich ihm sehr ruhig vor den anderen, worin ich den Unterschied zwischen seinem Vater und mir sehe. Sein Vater hatte ein staatliches Unternehmen geführt, er war ein leitender Angestellter und trug die Verantwortung für das Personal und das Geschäft. Aber wenn das Geschäft Verluste machte, dann erhielt er noch immer sein Gehalt. Jetzt, in der freien Marktwirtschaft, habe ich mit meinem eigenen Geld in das Restaurant investiert. Für alles, für Miete, Nebenkosten, Strom, Wasser, Personal und Steuern, den Einkauf sowieso muss ich allein aufkommen. Und um als Selbständige überleben zu können, muss ich Gewinn erwirtschaften. Seinem Vater jedenfalls habe ich gewiss keinen Arbeitsplatz weggenommen.

Diese Übergangszeit nach der Wende war eine schöne und schwierige Zeit zugleich. Es war anstrengend, das Restaurant zu eröffnen. Danach habe ich mich immer bemüht, jedem Gast, der kam, gerecht zu werden. Ich habe jeden mit gleicher Freundlichkeit bedient, weil ich

dachte, wenn ich freundlich bin, dann wird man auch zu mir freundlich sein. Im Ganzen gelang das und Schritt für Schritt trat Stabilität in mein Leben und das meiner Familie ein.

Obst-Gemüse-Handel und vietnamesische Mafia

Ende 1994 habe ich meinen Sohn zur Welt gebracht. Ungefähr zur selben Zeit eröffnete ich einen Obst-Gemüse-Handel in dem ersten großen Einkaufs-Center, das hier in Freital gebaut wurde. Vielen Vietnamesen wurde damals angeboten, ein Geschäft in dem Center zu eröffnen. Aber die meisten trauten sich nicht, weil die Mieten dort sehr hoch waren. Sie behielten lieber ihren Verkaufsplatz auf der Straße oder auf dem Markt. Am Anfang haben mein damaliger Mann und ich fast alles allein gemacht. Rund um die Uhr haben wir gearbeitet, von drei Uhr in der Frühe bis abends um acht. Jeden Tag habe ich die schweren Kisten geschleppt. Kundschaft mussten wir auch gewinnen und um mein Restaurant kümmerte ich mich auch noch. Irgendwann merkte ich, dass mir das alles zu viel wurde. Ich konnte nicht gleichzeitig in guter Qualität ein Restaurant und einen Gemüsehandel führen. Auch gab es nun mehrere asiatische Restaurants und der Konkurrenzdruck wuchs. So entschloss ich mich, das Restaurant aufzugeben und alle Mittel in das Gemüsegeschäft zu investieren.

Kurz darauf, 1996, eröffnete ich noch einen kleinen Minimarkt in Freital. Nur einen Monat später wurden mein Mann und ich von unseren Landsleuten mit Erpressung bedroht. Sie forderten zehntausend, später dreißigtausend D-Mark Schutzgeld. Mein Mann und meine Mitarbeiter waren so erschrocken, dass sie diesen Mafia-Leuten ebenfalls Mafia-Leute von unserer Seite aus gegenüberstellen wollten. Von Anfang an sagte ich „Nein“ zu diesem Vorhaben. Ich lebte hier in Deutschland, hatte immer meine Steuern bezahlt. Auch dachte ich, wenn wir uns einmal darauf einlassen, dann werden wir immer zahlen und auch die zweite Generation hier wird noch unter Erpressung zu leiden haben. In den 1990ern gab es viele Erpressungsversuche und nicht wenige Landsleute zahlten, um der Bedrohung zu entgehen. Ich entschied mich dagegen und informierte die Polizei. Die Polizei unterstützte uns in jeder Hinsicht. Bald wurden die Erpresser verhaftet. Da Rache nicht auszuschließen war, wurden wir noch fünf Monate weiter von der Polizei beobachtet, bis die Gefahr auszuschließen war. In dieser Zeit war ich nicht ängstlich, sondern mutig. Vielleicht habe ich das von meinem Vater geerbt: Wenn man sich in einer schwierigen Situation befindet, dann muss man in sich selbst die Ruhe halten, um den Kopf eine Lösung finden zu lassen.

Schwere Krankheit

Mein Obst-Gemüse-Handel lief dann sehr, sehr gut. Als die große Flut von 2002 in Freital große Schäden anrichtete und das Einkaufs-Center zerstörte, war auch mein Geschäft betroffen. Nach nur zwei Wochen hatte ich schon einen Imbiss eröffnet, um meine Familie zu ernähren. Nach den Aufräum- und Aufbauarbeiten eröffnete ich erneut mein Geschäft und wieder lief es sehr gut.

Irgendwann merkte ich, dass mein Körper sehr schwach wurde und mein Herz manchmal stillstand. Obwohl ich Mitarbeiter hatte, war ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf den Beinen. Die Geschäftsführung lag in meiner Hand und 1999 hatte ich ein Haus gekauft, dessen Kredit zurückzahlen war. Das alles kostete sehr viel Kraft, aber es kam zu wenig Energie in meinen Körper zurück. Wenn ich merkte, dass mit meinem Herzen etwas nicht in Ordnung war und mir das Atmen schwerfiel, bat ich meine Mitarbeiter um ein Glas Wasser. Dann habe ich in kleinen Schlucken getrunken und tief ein- und ausgeatmet. Das ging eine Weile so, doch eines Morgens konnte ich nicht mehr aufstehen. In meinem Kopf

drehte sich alles und ich dachte, ich müsse sterben. Nach ein paar Tagen ging es mir besser und die Ärztin konnte mich untersuchen. Sie stellte einen angeborenen Herzfehler fest, von dem sie sagte, daran hätte ich schon als Kind sterben können. Sie riet mir, wenn ich mein Leben liebte, so müsse ich es ändern. Unbedingt solle ich mit dem Arbeiten aufhören, dafür Spaziergänge machen und das Leben in Ruhe und Freude genießen. Ich dachte an meinen Sohn, meine Tochter und meine Enkel und wollte nicht sterben. 2010 musste ich das Geschäft aufgeben. Mein Körper brauchte ein Jahr, um sich allmählich zu erholen. Danach eröffnete ich den „Thanh Binh Shop“. Er trug meinen Namen und ich verkaufte Lotto, Zeitungen und Tabakwaren.

In den Westen, im Osten

Nach dem Mauerfall im November 1989 sah ich die Menschen nach Westberlin oder Westdeutschland fahren und überlegte ernsthaft, nach Westdeutschland zu ziehen. Schon zum Ende der DDR gab es diesen Hass auf uns Ausländer, im Betrieb, im Alltag, von Erwachsenen und auch von Kindern ausgeübt. Das hat ganz einfach wehgetan. Und politisch war ich soweit interessiert, dass ich mit den Werten Freiheit und Menschenrechte etwas Positives anzufangen wusste. Aber die neue Reisefreiheit galt noch nicht für uns Vietnamesinnen und Vietnamesen. Die DDR existierte noch als Staat und die Verträge zwischen Vietnam und der DDR sahen nicht vor, dass wir ins westliche Ausland fahren durften. Doch die Grenzen waren inzwischen geöffnet. So fuhr ich im Februar 1990 mit einer Freundin nach Berlin und wir gingen in der Nacht illegal nach Westberlin. Zwei Tage blieben wir dort. In dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, mit dem Leiter eines Asylbewerberheimes zu sprechen. Er erklärte mir, dass ich, bliebe ich im Westen, zunächst in einem solchen Heim leben und einen Antrag auf Asyl stellen müsste. Das würde seine Zeit brauchen und mit meinem Ausbildungsberuf wären die Chancen auf dem Arbeitsmarkt schlecht. Er meinte, die deutsche Einheit sei nicht mehr fern und wenn sie dann da ist, habe ich womöglich bessere Möglichkeiten in Ostdeutschland. Also fuhr ich in die DDR zurück, ging an meinen Arbeitsplatz und erzählte niemandem von meinem verbotenen Ausflug nach Westberlin.

Nach der Wiedervereinigung und noch später, als ich mein Restaurant eröffnete, hatte ich den Eindruck, dass sich unter den neuen politischen Verhältnissen vieles verbessern würde. Auch denke ich, dass der Ausländerhass ganz langsam zurückgegangen ist. Nachdem ich unser Haus kaufte, guckten einige Leute neidisch und beobachteten sehr genau, ob womöglich Unkraut vor unserem Haus wachsen würde. Doch sie beschimpften uns nicht. Als Geschäftsfrau hatte ich immer Kontakt zu ganz unterschiedlichen Deutschen und habe selbst die eine oder andere deutsche Gewohnheit angenommen. Während der Flut- und Hochwasserzeit 2002 haben wir uns gegenseitig geholfen. 2007 gründete ich den Verein Vietnamesische Freunde e. V., der auch offen für Einheimische war und gut angenommen wurde.

Zur Wendezeit war es für uns als Ausländer in der Öffentlichkeit sehr gefährlich, heute ist es sicherer geworden. Als wir 1996 Rache befürchten mussten, weil ich die Erpresser angezeigt hatte, bot mir die Polizei an, dass wir in Bremen neu anfangen könnten. Im Laufe der Jahre habe ich viele westdeutsche Städte kennengelernt, aber nun fiel mir auf, dass ich die meiste Zeit hier in Sachsen verbracht hatte. Hier habe ich meine Ausbildung gemacht, später als Dolmetscherin und dann als Geschäftsfrau gearbeitet. Und in Dresden verliebte ich mich sofort, nachdem ich einmal in dieser Stadt an einem Kulturfest teilgenommen hatte. Dresden ist eine wunderschöne Stadt. Die vielen Brücken verbinden die Neustadt mit der Altstadt. In

der Dresdner Neustadt gibt es eher eine moderne Jugendkultur, wo man bis weit in die Nacht feiern kann. In der Altstadt sind am Abend mehr Ältere unterwegs, sie fotografieren und spazieren am Zwinger entlang. Das gefällt mir gut. Ich glaube, inzwischen kann man sich in Ostdeutschland so wohlfühlen wie in Westdeutschland.